

24.11.2006, Gottesdienst zur Eröffnung der Kreissynode,
Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, Pfarrer Martin Germer

Predigt mit Römer 13, 1 – 7

Liebe Gemeinde!

„*Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist*“ (Matth. 22,21). Normalerweise wäre dieser wichtige Unterscheidungssatz von Jesus in diesem Jahr gottesdienstlich nicht gelesen worden. Die Geschichte vom Zinsgroschen, die darin gipfelt, ist als Evangelium für den 23. Sonntag nach Trinitatis vorgesehen, und der kam dies Jahr im Kalender nicht vor. Ostern war zu spät. Für uns freilich ist das nun eine gute Gelegenheit, um so frischer in diesem Synoden-Eröffnungsgottesdienst darauf zu hören. Und steht es nicht gerade einer Synode besonders gut an, sich an diese Unterscheidung erinnern zu lassen: „*Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist*“?

Und auch der Text jetzt für die Predigt mag gerade als Einstieg in die Arbeit einer Synode gut geeignet sein. Es sind die Anfangsverse aus dem 13. Kapitel des Römerbriefs – über das Verhältnis der Christen zu dem, was dort „*Obrigkeit*“ genannt wird. Dies wäre in diesem Jahr der dem Evangelium zugeordnete Predigttext für den 23. Sonntag nach Trinitatis, und der kommt regulär überhaupt nur alle zehn oder fünfzehn Jahre an die Reihe. Dabei gehört „Römer 13“ zu den biblischen Texten mit einer besonders markanten – und auch besonders problematischen – Wirkungsgeschichte. Gleich im ersten Satz wird das deutlich:

„*Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott.*“

Ich vermute, vielen wird es so gehen wie mir immer wieder: Dies sind Worte, die irritieren, sie ärgern und sind anstößig, sie machen ratlos. Kann man das so noch sagen, nach all den Erfahrungen mit der Pervertierung staatlicher Gewalt im Nationalsozialismus, und nicht nur dort? „*Keine Obrigkeit – außer von Gott*“?

Und: „*Jeder sei untertan*“ – ist das nicht zutiefst antidemokratisch gedacht? Wer sich in der deutschen Theologie- und Kirchengeschichte ein bisschen auskennt, wird sofort im Kopf haben, wie sich mit diesen Worten die Demokratiefeindlichkeit in weiten Teilen des deutschen Protestantismus nach dem ersten Weltkrieg verbunden hat, und wie so erschreckend viele Kirchenleute dann sogar die nationalsozialistische Machtergreifung als befreiend und verheißungsvoll empfunden haben: endlich wieder eine klare Obrigkeit, der man mit gutem Gewissen untertan sein wollte! Und welche tiefen Gewissensnöte mussten dann nicht wenige evangelische Christen in Auseinandersetzung mit diesen Worten durchstehen, bis sie sich zum Widerstand gegen die Nazi-Diktatur durchgerungen hatten!

„*Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.*“ So hat es Luther übersetzt, und diese Worte verwendet auch noch die Luther-Bibel von 1984. Aber kann das so gemeint sein, wie ich es bisher angedeutet habe?

Ich lese erst einmal den ganzen Textabschnitt aus dem 13. Kapitel des Römerbriefs. Der Apostel Paulus schreibt:

1 Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott angeordnet. 2 Wer sich nun der Obrigkeit widersetzt, der widerstrebt der Anordnung Gottes; die ihr aber widerstreben, ziehen sich selbst das Urteil zu.

3 Denn vor denen, die Gewalt haben, muss man sich nicht fürchten wegen guter, sondern wegen böser Werke. Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so tue Gutes; so wirst du Lob von ihr erhalten. 4 Denn sie ist Gottes Dienerin, dir zugut. Tust du aber Böses, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwert nicht umsonst: sie ist Gottes Dienerin und vollzieht das Strafgericht an dem, der Böses tut. 5 Darum ist es notwendig, sich unterzuordnen, nicht allein um der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen. 6 Deshalb zahlt ihr ja auch Steuer; denn sie sind Gottes Diener, auf diesen Dienst beständig bedacht. 7 So gebt nun jedem, was ihr schuldig seid: Steuer, dem die Steuer gebührt; Zoll, dem der Zoll gebührt; Furcht, dem die Furcht gebührt; Ehre, dem die Ehre gebührt.

Könnte es sein, dass das Befremden jetzt eher noch größer geworden ist? Was für ein treuherziges Bild von guter Obrigkeit wird da gezeichnet, die Lob und Strafe verteilt ganz so, wie man es sich jeweils selbst zuzuschreiben hat! Schön, wenn's überall so wäre! Aber die Wirklichkeit in der Welt sieht doch oft anders aus! Und alles Widerstreben und Widerstehen von vornherein verboten, ein Verstoß auch gegen die Anordnung Gottes? Sollte **das** für uns in irgendeiner Weise maßgeblich sein?

Vielleicht ist es gut, wenn wir erst einmal einen Schritt zurücktreten. Es ist dies ja nicht die einzige Stelle in der Bibel, in der vom Staat und von staatlicher Macht gesprochen wird. Da gibt es doch auch diesen Satz von Jesus, der eine so klare Unterscheidung vornimmt: „*Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist*“. Und es gibt das ebenso klare Bekenntnis der Apostel vor dem Hohen Rat in Jerusalem, als man ihnen verbieten will, weiter von ihrem gekreuzigten und auferstandenen Herrn zu reden: „*Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.*“ (Apg. 5,29)

Oder auch die Aussage wiederum von Jesus, die auch heute noch in vielen Teilen der Welt so sehr die Realität trifft: „*Ihr wisst doch, dass die Herrscher ihre Völker niederhalten und die Mächtigen ihnen Gewalt antun. So soll es nicht sein unter euch.*“ (Matth. 20, 25f.) Oder schließlich in einer der Visionen aus der Offenbarung des Johannes: Da wird den verfolgten Christen das Römische Imperium mit seinem Anspruch auf Anbetung als schreckliches Tier aus dem Abgrund vor Augen gemalt. (Offb. Joh. 13)

Es gibt also im Neuen Testament, je nach Situation und je nach Ausgangsfrage durchaus unterschiedliche Weisen, von Staat und staatlicher Macht zu reden. „Römer 13“ ist da nicht **die** allein maßgebliche Aussage, sondern eine Stimme von mehreren. Wir müssen nicht zu allem Ja und Amen sagen. Auch der Widerspruch, das Suchen nach Alternativen und im Konfliktfall auch das Widerstehen und der Ungehorsam finden in der Bibel Ausdruck. Und einer der Fehler in der Auslegungsgeschichte von „Römer 13“ war wohl schon immer, dass diese Aussagen viel zu absolut genommen worden sind.

Andererseits aber gibt es eben auch diese Stimme im Neuen Testament, und der Autor, Paulus, ist nun ganz gewiss keiner, dessen Votum man einfach so beiseite lassen sollte. Lassen Sie uns also jetzt näher herangehen.

„Römer 13“ ist ein Gedankengang im Zusammenhang der Schlusskapitel des Römerbriefs. Vom 12. Kapitel an gibt Paulus den Christen Roms Hinweise, Ratschläge, Empfehlungen, was das denn heißen kann: Christ sein im Alltag der Welt. Einer seiner ersten Sätze dabei heißt: „*Stellt euch nicht dieser Welt gleich, sondern ändert euch durch Erneuerung eures Sinns, damit ihr prüfen könnt, was Gottes Wille ist.*“ Einfaches Ja-Sagen, einfaches Hinnehmen des Vorhandenen ist also gerade nicht seine Sache. Veränderung ist angesagt.

Und unter dieser Überschrift finden sich dann auch diese Sätze von der Obrigkeit, gemäß der Übersetzung nicht nur Luthers, sondern auch z.B. der reformierten Züricher Bibel, oder der staatlichen Gewalt, wie es in der katholischen Einheitsübersetzung heißt. Und dabei kommt gleich der erste Satz tatsächlich sehr mächtig daher: „*Jedermann*“, wörtlich: jede Seele, oder: alles, was lebt – ordne sich den ihm übergeordneten Machtinstanzen unter! „*Jede Seele*“ – so grundsätzlich beginnen manche Gebote in der Hebräischen Bibel. Will Paulus sich hier gewissermaßen auf den Stuhl des Mose setzen? Ist das vorstellbar?

Im zweiten Teil dieses Satzes ist allerdings längst nicht so grundsätzlich vom Staat die Rede oder vom Kaiser oder auch in einem allumfassenden Sinne von Obrigkeit schlechthin. In der Auslegung nach dem Zweiten Weltkrieg ist man irgendwann darauf aufmerksam geworden, dass Paulus hier geläufige Begriffe aus der damaligen Verwaltungssprache verwendet. Statt „*Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat*“, könnte da; nach heute übertragen, auch stehen: Jeder befolge die Anweisungen des Verkehrspolizisten an der Kreuzung! Jeder beantworte auch bereitwillig die Fragen des für ihn zuständigen Finanzamts!

Doch will ich's damit nun auch wieder nicht verharmlosen. Der Folgesatz klingt wieder sehr grundsätzlich: „*Denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott*“ – keine dieser staatlichen Instanzen ist unabhängig von Gott, „*alle, die existieren, sind von Gott eingerichtet*“!

Da möchte ich Paulus nun gerne fragen: Was hat dich dazu veranlasst, eine solche direkte Beziehung herzustellen zwischen Gott einerseits und all den staatlichen, gesellschaftlichen Einrichtungen andererseits, wie sinnvoll oder gar notwendig sie auch sein mögen? Und warum musstest du dann gleich noch solch eine Argumentationskeule hinten dran setzen, anders kann ich's nicht nennen: „*Wer sich der Obrigkeit, wer sich einer dieser Machtinstanzen widersetzt, der widerstrebt der Anordnung Gottes*“?

Wie war das denn bei dir selber, Paulus? Wenn du auf deinen Reisen in eine Stadt kamst und man dir dort verbieten wollte, öffentlich zu sprechen: Hast du dich einfach gefügt? Hast du nicht nach Wegen gesucht, wie sich die behördlichen Maßnahmen umgehen lassen? Und hast du nicht zum Beispiel auch Rechtsmittel gegen Behörden-Willkür eingelegt, wo es möglich war, unter Berufung auf deine Rechte als römischer Bürger? Und selbst, wenn du jetzt sagen würdest: Da ging es doch nicht um mich selbst, da ging es um die Verkündigung des Evangeliums – kann man das so säuberlich unterscheiden? Und warum merkt man so gar nichts von deinen eigenen Erfahrungen in dem, was du hier schreibst? Du hast doch nun wirklich auch Obrigkeiten kennen gelernt, die ihre Machtmittel nicht im Sinne Gottes eingesetzt haben und nicht nur zur Bekämpfung des Unrechts!

Liebe Gemeinde, es lässt sich nichts Eindeutiges darüber sagen, warum Paulus hier in seinem Brief an die Römer – und übrigens auch wirklich nur hier, an dieser einen Stelle – das Verhältnis der Christen zur behördlichen Obrigkeit zum Thema macht – und warum er es auf diese scheinbar so grundsätzliche Weise tut. Weder lässt sich das aus dem Text heraus erschließen, noch ist irgendetwas aus der Situation der Gemeinde in Rom bekannt, das ihn dazu hätte veranlassen können. Von besonders rebellischen Tendenzen unter den römischen Christen ist jedenfalls ansonsten nichts bekannt. So gestehe ich freimütig: Alles, was ich im Weiteren sagen werde, ist ziemlich spekulativ. Ich versuche, gewissermaßen mit Paulus ins Gespräch zu kommen, um dem, was er hier schreibt, eine für uns relevante Bedeutung abzugewinnen. Was also könnte Paulus antworten?

(A) Er könnte sagen: Ja, es stimmt, ich habe Unrecht und Willkür kennen gelernt, am eigenen Leibe, wahrscheinlich mehr als die meisten von euch. Aber ich habe auch erlebt, wohin es führen kann, wenn es überhaupt keine soziale und staatliche Ordnung mehr gibt. Und ihr seht das doch auch: wie es zugeht in Ländern, in denen sämtliche staatlichen Strukturen zerbrochen sind, in denen allgemeine Autoritäten nicht mehr anerkannt werden. Von daher bin ich Gott dankbar, dass es solche Strukturen gibt, und wenn sie funktionieren, dann erst recht. Dazu möchte ich beitragen.

(F) In Ordnung, möchte ich dem Apostel daraufhin erwidern, das verstehe ich. Wir, die wir heutzutage oft eher zu viel Staat erleben und genervt sind über zu viel Behördenstrukturen, wir nehmen das vielleicht zu selbstverständlich. Dass es wirklich zu den lebenswichtigen Gaben Gottes gehört, wie Martin Luther es in seiner Erklärung zur Vaterunser-Bitte „*Unser tägliches Brot gib uns heute*“ sagt, daran darfst du uns ruhig erinnern. Aber warum so grundsätzlich und ohne alle Differenzierung?

(A) In Ordnung, könnte nun vielleicht auch Paulus sagen, die Frage ist berechtigt. Wenn ich geahnt hätte, dass spätere Theologen eine ganze Staatsmetaphysik aus diesen Worten herleiten und dass Herrscher sich damit religiöse Weihen verleihen würden, dann hätte ich das sicherlich so nicht geschrieben. Aber darum ging es mir doch nicht. Ich habe zu den Menschen in den Gemeinden meiner Zeit geschrieben, zu den kleinen Leuten dort. Ich habe von dem geschrieben, wie sie mit Behörden und mit den Trägern staatlicher Macht in Berührung kommen konnten.

Und vielleicht kann ich auch das zum besseren Verständnis sagen: Meinen Brief an die Römer habe ich in der Stadt Korinth verfasst. Dort in der Gemeinde, das wisst ihr ja vielleicht, gab es eine ganze Menge Leute, denen ging ihre christliche Freiheit über alles - beziehungsweise das, was sie darunter verstanden. Die fühlten sich über alle Arten von Ordnungen erhaben. Das Miteinander in der Gemeinde, wo man doch füreinander da sein sollte, war ihnen ziemlich unwichtig. Vom Funktionieren des Miteinanders in der Stadt ganz zu schweigen. In meinen Briefen nach Korinth habe ich dazu ja einiges klargestellt. Und nun, in meinem Brief an die Christen in der Hauptstadt des ganzen römischen Imperiums, da wollte ich diese Dinge noch in einer etwas grundsätzlicheren Weise ansprechen. Nicht nur eure eigene Freiheit ist euch von Gott geschenkt, sondern auch die euch umgebende staatliche Ordnung, innerhalb derer die Menschen ihrer Freiheit gemäß leben können und die sie davor schützt, dass das Böse und das Unrecht überhand nimmt. Das aber geht nur, wenn alle sich darauf auch einlassen und es zur eigenen Sache machen. Als etwas, das nicht weniger von Gott gegeben ist als auch die eigene Freiheit des Glaubens.

(F) Glaubst du das denn wirklich, Paulus – „*alle Obrigkeit ist von Gott*“?

(A) Grundsätzlich – ja! Dabei weiß ich natürlich auch: Es gibt Obrigkeiten, deren wirkliches Handeln davon nichts erkennen lässt, deren Herrschaft ins Gegenteil verkehrt ist. Denen würde ich dann auch wirklich etwas anderes sagen! Die würde ich daran erinnern, dass sie Gottes Dienerin zu sein haben, um für Recht und Frieden zu sorgen. Denen würde ich auch sagen, dass sie selbst das Strafgericht auf sich ziehen durch ihr böses Tun.

Aber hier habe ich ja nicht an einen Tyrannen geschrieben oder auch an korrupte Beamte, sondern an die Christen von Rom. Und dabei habe ich nicht vom Missbrauch aus argumentiert, von dem, der möglich ist und der auch tatsächlich immer wieder geschieht, sondern ich bin ausgegangen von dem, was normal ist und wie es sein sollte und wie es doch oft genug auch ist. Um dieser wünschenswerten Normalität willen ist es Aufgabe der Christen, sich daran zu beteiligen, sich den jeweils zuständigen Machtinstanzen auch unterzuordnen.

(F) Und darum forderst du Gehorsam und verbietest allen Widerspruch?

(A) Nein, den Widerspruch verbiete ich nicht! Und wenn ich zu eurer Zeit leben würde, unter den Bedingungen der Demokratie, dann täte ich es schon gar nicht. Widerspruch und Streit der Meinungen und auch das Ringen um die Macht der politischen Gestaltung, das gehört zum Guten eurer politischen Verhältnisse. So aber war es ja zu meiner Zeit noch nicht. Wir hatten es tatsächlich mit Obrigkeit zu tun, die Macht über uns hatte, ganz fraglos und ohne, dass wir Einfluss darauf gehabt hätten. Und da, so meinte ich, war es auch unsere Aufgabe als Christen, uns unterzuordnen. Ich habe übrigens nicht gesagt: gehorsam zu sein. Schon gar nicht bedingungslos und widerspruchslos. Mir ging es um die Bereitschaft, uns einzuordnen und unterzuordnen unter Mächte und Instanzen, die ja ihrerseits auch anderen Mächten und Instanzen untergeordnet waren. Wir sollten nicht als Christen sozusagen innerlich in Dauer-Rebellion leben müssen aus unserem Verständnis von Glaubens-Freiheit heraus.

(F) Aber läuft das nicht doch letztlich auf Anpassung hinaus? Hattest du den Christen nicht kurz vorher noch geschrieben: „*Stellt euch nicht dieser Welt gleich, sondern ändert euch durch Erneuerung eures Sinns*“? Und hattest du das nicht mit der Ermunterung verbunden, selbst zu „*prüfen ... , was Gottes Wille ist*“?

(A) Unterordnung als völlige Anpassung? Wenn ich darauf schaue, wie meine Worte hier oft genug verstanden und eingesetzt worden sind, dann muss ich diese Kritik akzeptieren. Hier würde ich aus heutiger Sicht sicherlich anders formulieren, um solche Missverständnisse zu vermeiden. Aber ich bitte euch auch, Folgendes zu bedenken: Ist es nicht wahr, dass wir Menschen oft wirklich zu wenig bereit sind, uns ein- und unterzuordnen, wo es um das gemeinsame Beste geht oder um das, was einem anderen hilft und zugute kommt? Bräuchte es da nicht wirklich eine „*Erneuerung unseres Sinns*“, wenn wir denn tatsächlich auch dem folgen können, was „*Gottes Wille*“ für uns und mit uns sein könnte?

Und nun frage ich auch mal euch direkt, euch Christenmenschen des 21. Jahrhunderts: Ihr haltet euch so viel auf eure Autonomie zugute – und wollt dabei doch vielfach nur am Altvertrauten festhalten, sperrt euch gegen alles, was eure Kreise stört, seid nicht wirklich bereit, euch infrage stellen oder euch etwas sagen zu lassen. Ihr reagiert oft genug mit spontanem Misstrauen auf alles, was „von oben“ kommt, gerade auch im kirchlichen Bereich. Seid ihr wirklich immer klüger? Könnte es nicht sein, dass zum Beispiel manche Bestimmungen, die euch nicht so passen, im Interesse der Gesamtheit doch wichtig und gut begründet sind? Ich will damit nicht sagen, dass nicht alles kritisch befragt und diskutiert werden kann und dass man sich auch einsetzen soll für das, was einem selbst richtig und wichtig erscheint. Das ist ja euer Glück heutzutage, dass ihr das könnt ganz anders, als wir Christen zu meiner Zeit es konnten.

Aber nehmt doch zumindest die Frage auch von mir mit: Seid ihr schon hinreichend bereit, euch mit dem, was ihr selbst wollt und meint, auch einzuordnen und unterzuordnen, um des gemeinsamen Auftrags willen, zum Beispiel auch ihr Charlottenburger Kreissynodalen aus den verschiedenen Gemeinden und Einrichtungen dieses Kirchenkreises? Wie ist es um eure innere Beweglichkeit bestellt und um die eigene Bereitschaft zur Änderung des Sinnes – im wirklichen Fragen nach dem, wozu Gott euch brauchen könnte?

Liebe Gemeinde, mit dieser Reihe von Fragen möchte ich meinen ausgedachten Dialogversuch mit Paulus beenden. Dabei werden es gewiss erkannt haben: Die ganzen Fragen, und die am Schluss ganz besonders, das sind natürlich meine eigenen Fragen. Es sind jedoch Fragen, die sich in mir gebildet haben gerade auch immer wieder

im Gespräch mit Paulus und mit dem, was mir an ihm bisweilen so fremd entgegen kommt – und was vielleicht um so mehr gehört werden möchte. Und, das bitte ich mir zu glauben: Es sind Fragen, die ich immer wieder auch als an mich selbst gerichtet empfinde und über die ich gern auch ins Gespräch kommen möchte.

In diesem Sinne erlaube ich mir jetzt, quasi als Doppelpunkt, zu sagen:

Amen.